

Jenseits dieser ausgeprägten Individualität kennzeichnen die Ideologieskepsis und das (von Schlak betonte) lebenslange »Weimar-Trauma« natürlich auch das Generationelle an Wilhelm Hennis. Im Gegensatz zu Dirk Moses operiert Stephan Schlak jedoch nicht mit der Kategorie der 45er-Generation. Vielmehr baut er einen Frontsoldaten-Geburtsjahrgang »1923« auf, den er scharf von den jüngeren Flakhelfer-Jahrgängen abgrenzt. Auch darin folgt er seiner Untersuchungsperson, die für sich in Anspruch nimmt, das Unwesen des »Nazismus« als Frontsoldat »schon vor dem 8. Mai 1945 erkannt und gehaßt« zu haben, während sich die HJ-Jugend »diese nachträgliche Distanz erst nach dem 8. Mai 1945 ausgebildet oder angelesen« habe; und zugleich nahelegt, dass hieraus grundunterschiedliche Haltungen zur bundesrepublikanischen Demokratie resultierten!²⁷ Das zielt voll und ganz auf Jürgen Habermas (Jahrgang 1929) und sein von Hennis misstrauisch beäugtes Changieren zwischen Heideggerianismus, Kritischer Theorie und Neomarxismus. Wie schon bei Moses ist auch bei Schlak Habermas der große Antipode zu Hennis. Wie aber will Schlak in sein Jahrgangs-Konzept Hennis' Göttinger Kommilitonen, den früheren Wehrmachtsoffizier Peter von Oertzen, einbauen, der später ebenfalls zum »linken« Gegner wurde? Und was ist andersherum mit Hermann Lübke (Jahrgang 1926) und Hans Maier (Jahrgang 1931), die in den Siebzigerjahren weitgehend auf einer Linie mit Hennis argumentierten? Hier scheint Moses' 45er-Konzept doch weiterzuführen. Es schützt vor Vereinfachungen, weil es die Sorgfalt einfordert, zwischen individuell unterschiedlichen »Erlebnissen« (erstens), generationell ähnlich gelagerten »Erfahrungen« (zweitens) und innergenerationell differenzierter »Verarbeitung« von Erfahrung (drittens) zu unterscheiden. Karl Mannheims bekannte Kategorienbildung (Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheiten) erscheint damit im Anwendungsfall der Alterskohorten intellektueller Eliten keineswegs überholt.²⁸

Unabhängig davon ist Schlaks Buch aber einfach ein Lesevergnügen. Die Abneigung seiner Untersuchungsperson gegen sterile Methodendiskurse hat sich der Autor fröhlich zueigen gemacht und führt den Leser im essayistischen Plauderton und mit viel Sinn für Kuriositäten (Horkheimers Pillenkoffer) durch seine Geschichte. Alles Additive, was der Gattung Biografie oft mühlsteinschwer anhängt, fehlt hier. Zugleich widerlegt Schlak damit aufs Beste alle Vorurteile über die vermeintliche Unlesbarkeit wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten.

Nikolai Wehrs, Potsdam

Mario Kessler, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909–1998) (Zeithistorische Studien, Bd. 41), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar etc. 2007, 295 S., geb., 39,90 €.

Zehn Jahre nach seinem Tod 1998 ist Ossip K. Flechtheim bereits in Vergessenheit geraten – ein Mann, der nicht nur die Politologie in der jungen Bundesrepublik etablieren half, sondern auch eine neue Wissenschaft mit begründete, die »Futurologie«. Für heutige Ohren klingt ihr Name nach Trendforschung oder Esoterik, doch suchte die »Wissenschaft von der Zukunft« schon vor dreieinhalb Jahrzehnten nach Modellen, wie auf Veränderungen der natürlichen Umwelt reagiert werden könne, die von den Industriegesellschaften verursacht werden und die uns heute in Form des Klimawandels einzuholen drohen.

Mario Keßler, Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, der in den letzten Jahren mit mehreren Arbeiten in der Sozialismus- und Antisemitismusfor-

²⁷ *Ders.*, Die deutsche Unruhe. Studien zur Hochschulpolitik, Hamburg 1969, S. 123.

²⁸ *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7, 1928, S. 309 ff.

schung hervorgetreten ist, legt nun die erste umfassende Monografie über Flechtheim vor. Keßler wertet hierfür nicht nur eine Fülle von Flechtheims Schriften aus, sondern ebenso dessen umfangreichen Nachlass in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt/Main und Archiv-Quellen in den USA. Hinzu konnte er Gespräche mit der Tochter Flechtheims und mit Weggefährten führen, etwa mit John (Hans) Herz, Ernst Engelberg oder Nathan Steinberger.

Ossip Flechtheim wurde 1909 als Sohn jüdischer Eltern, die aus Deutschland und Litauen stammten, in der Ukraine geboren und wuchs seit 1911 in Deutschland auf. Bereits in jungen Jahren las er Marx. Fortan war er von der Idee fasziniert, dass sich durch eine strikte Anwendung der vom Marxismus behaupteten ökonomischen Gesetze der weitere Verlauf der Geschichte vorhersagen lasse. Als Student der Rechtswissenschaften trat er 1927 der KPD bei, distanzierte sich aber gegen Ende der Weimarer Republik zunehmend von ihr. 1934 noch promoviert, betätigte sich Flechtheim in der Gruppe »Neu Beginnen« illegal. Nachdem er kurzzeitig inhaftiert worden war, gelang ihm 1935 die Flucht ins Exil, zunächst in die Schweiz, wo er am Genfer *Institut Universitaire de Hautes Études Internationales* weitere Studien betreiben konnte. Von dort gelangte er in die USA, wo er an mehreren Colleges unterrichtete. Im Exil widmete sich Flechtheim der wissenschaftlichen Erforschung des Kommunismus. 1952 kehrte er in die BRD zurück, genauer nach Berlin, wo er am Otto-Suhr-Institut Politologie lehrte. Aus der SPD, deren Mitglied er im gleichen Jahr geworden war, trat er aufgrund der programmatischen Neuausrichtung von Godesberg 1962 aus. In den folgenden Jahren wurde Flechtheim zum Mitbegründer der »Futurologie«. In ihr mischte er moralisch fundierte Gesellschaftskritik und Sozialwissenschaften und versuchte, einen marxistisch geprägten Sozialismus in neue Krüge zu gießen. 1980 trat er der Alternativen Liste Berlin bei, die später Teil der »Grünen« wurde. Dieser dritten Partei in seinem Leben gehörte Flechtheim bis zu seinem Tod 1998 an und vertrat in ihr einen »Ökosozialismus«.

An Flechtheims Biografie lassen sich par excellence die Brüche sozialistischer Lebensläufe im 20. Jahrhundert nachvollziehen. Trotz oder gerade ihretwegen war Flechtheim von einer beeindruckenden wissenschaftlichen und publizistischen Produktivität. Auf den Feldern der Rechtssoziologie, der Politologie, der Parteien- und Kommunismusforschung, der Geschichtswissenschaft und Zukunftsforschung, auf denen er in über 60 Jahren auch interdisziplinär tätig war, hinterließ er 18 Bücher und fast 500 Artikel und Aufsätze.

Diesem bewegten Leben widmet Mario Keßler eine umfassende Beschreibung, die sich zu lesen lohnt. Auf solider Quellenbasis, chronologisch angeordnet, nehmen vier Abschnitte die Jugend Flechtheims, seine Exilzeit und seinen Weg zur Politologie, seine Rückkehr in die Bundesrepublik und seine Wende zur »Futurologie« in den Blick. Mit einem Umfang von etwas über 220 Seiten bleibt die Darstellung in einem gut überschaubaren Rahmen.

Orientiert an Arbeiten zur Exil- und Remigrationsforschung wie Rainer Nicolaysens Studie über Siegfried Landshut löst Keßler überzeugend den Anspruch ein, anhand der exemplarischen Biografie eines Wissenschaftlers darzustellen, wie es gelingen konnte, die in verschiedenen Ländern, Sprachen und Wissenschaftskulturen gesammelten Erfahrungen in interdisziplinärer Forschung zu verschmelzen.

Keßlers Anspruch, eine »intellektuelle Biographie« Flechtheims zu schreiben, die ihn »in seinen verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus zeigt« (S. 11), die einerseits die geistigen Einflüsse auf ihn nachzeichnet und andererseits sein intellektuelles Schaffen, wird hingegen nur bedingt eingelöst. In der Schilderung von Lebensläufen meist jüdischer und sozialistischer Emigranten aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, der frühen und lebenslangen Freundschaft Flechtheims mit John Herz, aber auch seiner Beziehungen zu Richard Löwenthal, Ernst Engelberg, Robert Jungk oder Hans Mayer, schlägt sich zwar Keßlers profunde Kenntnis der Materie nieder. Jedoch bleiben in den prosopografischen

Teilen des Buches manche der zahlreichen Biogramme ein wenig unverbunden neben der Biografie Flechtheims stehen. Nicht immer wird klar, warum Keßler ihnen so breiten Raum einräumt, und das Zusammenwirken der Weggefährten mit Flechtheim in institutionellen und politischen Zusammenhängen erschließt sich nicht immer. Dies hat sicher auch einen Grund darin, dass Keßler vornehmlich aus den Schriften Flechtheims schöpft, seltener jedoch aus den Archiv-Quellen.

Dass Keßler die »intellektuelle Biographie« mit einer Analyse der Werke Flechtheims kombiniert, führt dazu, dass deren inhaltliche Wiedergabe durchgehend breiten Raum einnimmt. So erfährt der Leser viel über deren Kerngedanken, teilweise ermüden jedoch die langen Zitate. Die »intellektuelle Biographie« droht hier zu einer Biografie der Werke zu werden. Nur wenig erfährt man dabei über deren Aufnahme und Wirkung.

Die Wendepunkte in Flechtheims Leben auszuleuchten, gelingt Keßler leider nicht immer. Warum und wie Flechtheim nach dem Zweiten Weltkrieg in den Dienst der amerikanischen Militärverwaltung kam, und warum er als Bürochef von Robert M. W. Kempner, des US-Hauptanklägers für Kriegsverbrechen, Carl Schmitt verhörte, bleibt vollständig im Dunkeln (S. 77). Über die universitären Prägungen Flechtheims kann Keßler nichts Substantielles berichten. Hier wird wenig ergiebig spekuliert und es fallen Namen, die für Flechtheim anscheinend ohne Bedeutung sind (S. 26–29). Auch schleichen sich hier anderweitige forschersische Interessen Keßlers in die Darstellung ein (S. 36–38), was die Stringenz der Darstellung mindert.

Ausgesprochen gelungen und interessant ist hingegen die Darstellung von Flechtheims Exilzeit in Genf – auch, wie Hans Kelsen sich für eine Vielzahl jüdischer und kommunistischer Exilanten aus Deutschland einsetzte –, zum anderen seiner Erfahrungen in den USA, etwa mit der Rassendiskriminierung (S. 49 ff.). Ausgewogen berichtet Keßler über die Gründe von Flechtheims Remigration (S. 92 ff.): Jener sah sich 1951/52, als ihm während der McCarthy-Ära eine Weiterbeschäftigung in den USA verweigert wurde, als Jude und Kommunist diskriminiert, möglicherweise hatte er aber auch schlicht die notwendige »Akkumulation sozialen Kapitals« unterschätzt (S. 95). Erfreulich sind auch die Einblicke, die man durch Keßlers Studie in die junge Berliner Politologie der 1950er- und 1960er-Jahre gewinnt.

Auf der einen Seite ist Keßlers Zurückhaltung zu loben, was Wertungen anbelangt, wenn die Darstellung so auch recht deskriptiv gerät. Andererseits schlägt stellenweise seine Grundsympathie mit Flechtheim durch, und der Leser weiß dann nicht, wo die inhaltliche Wiedergabe Flechtheims endet und Keßlers Interpretation beginnt, etwa bei den Urteilen über das Godesberger Programm (S. 122 f.) oder über die Wurzeln des Faschismus (S. 221). Wenn Keßler im Schlusskapitel den »Futurologen« zum Seher der deutschen Einheit und der Anschläge vom 11. September 2001 erhebt (S. 222), droht er ihn zu verklären.

Keßlers Biografie ist verständlich geschrieben. Wenn auch die Einbettung der Zitate und die gedanklichen Übergänge stellenweise den Eindruck erwecken, als sei die Arbeit unter großen Druck entstanden, so nimmt ihr das nichts von ihrem informativen Gehalt. Flechtheims Denken kreiste um zentrale Fragen des 20. Jahrhunderts, die uns auch heute noch beschäftigen. Das Schriftenverzeichnis, das Keßler bereitgestellt hat, das auch die zahllosen kleineren Artikel Flechtheims erfasst, wird für weitere Untersuchungen, etwa zur Wirkung Flechtheims, eine dankbare Hilfe sein, wie auch die Zeittafel, die das Werk ergänzt.

Henning Albrecht, Hamburg